

Die Einheit der Kirche am Ende der Zeit

Wolfgang J. Bittner

Ulrike hat in diesem Herbst Selçuk und die Johannesbasilika besucht. Der Ort bedeutet uns viel. Er erinnert uns an unsere Gemeindereise in die Westtürkei auf den Spuren des Apostels Paulus: Wir waren u.a. in Ephesus, Milet, Pergamon bis hin in Istanbul. Selçuk war in mancher Hinsicht etwas Besonderes. Wahrscheinlich liegt es daran, dass Johannes der Apostel hier seine letzte Lebensphase verbracht hat, hier gewirkt hat, hier auch gestorben ist und, eben in der Johannesbasilika, auch begraben wurde.

An diesem Ort hatten wir uns während der Gemeindereise an den Beitrag des russischen Religionsphilosophen Wladimir Solowjew erinnert. Im Rahmen einer grösseren Arbeit veröffentlichte er 1899 »Die Kurze Erzählung vom Antichristen«. Solowjew hatte eine unglaubliche Sensibilität für die weltpolitischen Machtverschiebungen, die sich zu seiner Zeit vollzogen. Er beobachtete, wie sich die Kräfte in Europa, Russland, Japan und China verschoben. Für ihn hatte diese Verschiebung eine apokalyptische Dimension. Man müsse das grössere Geschehen, das hinter den vordergründigen politischen Machtverschiebungen steht, erkennen.

Für Solowjew galt: Jetzt kündigt sich etwas von jener letzten Zeit an, von der das Neue Testament spricht. Er orientiert sich in seiner »Kurzen Erzählung vom Antichristen« an der Darstellung der Offenbarung des Johannes. Ein sogenannter Übermensch tritt auf. Später wird sich zeigen, dass es sich um den Antichristen handelt. Mit Mitteln der Verlockung auf der einen Seite und der Bedrohung auf der anderen Seite zieht er die gesellschaftlichen Mächte auf seine Seite. Widerstand erfährt der Übermensch vor allem innerhalb der Kirchen. Auch dort geht er nach demselben Muster vor. Er verlockt sie mit grossen Geschenken, mit Freiheitszusagen sowie mit Zusagen von Förderung, die genau auf die einzelnen Kirchen und ihre jeweiligen Anliegen zugeschnitten sind — genau so wie diese es sich selbst wünschen. Zunächst tritt der Übermensch also als Erfüller eben jener lang gehegten Sehnsüchte und Anliegen auf! Für Solowjew war klar: Die grosse Mehrheit der kirchlichen Führer wird dieser Verlockung nachgeben. Sie gestehen dem Übermenschen, also dem Antichristen, einen Raum und einen Rang zu, den er neben Christus gar nicht haben kann und nicht haben darf. Ihr Urteil, das theologisch und geistlich unbestechlich zu sein hätte, wird plötzlich von pragmatischen Überlegungen bestimmt. An die Stelle der Frage, was vom Evangelium her wahr ist, tritt die Frage, was für die Kirche und letztlich für ihre Führer nützlich ist. So geben sie nach und lassen sich auf die Seite des Übermenschen ziehen.

Eine endzeitliche Ökumene entsteht

Solowjew stehen die drei traditionellen Kirchen vor Augen: die römisch-katholische, die protestantische und die orthodoxe Kirche. In ihnen erheben sich plötzlich drei Führer und sagen: »Nein«. Sie fällen ihr Urteil, weil sie vom Evangelium her nicht anders urteilen können. Gleichzeitig tun sie es im Wissen, dass dieses Nein ihnen nicht gut bekommen wird. Sie tun es im Wissen, dass dieses Nein ein letztes und unumgängliches Nein ist, damit die Kirche überhaupt Kirche Gottes und damit klar bei dem bleibt, was ihr von Gott her aufgetragen ist.

Solowjew schildert nun mit den symbolisch geprägten Bildern der Offenbarung des Johannes, wie man sich das vorstellen kann. Der Tempelberg in Jerusalem wird zur einzigartigen endzeitlichen Arena. Zunächst ist es Papst Petrus, der den Übermenschen als den Antichristen entlarvt. Er spricht sein Nein gegen den Antichristen. Damit bleibt er nicht allein. Zu ihm tritt Starez Johannes, der Anführer der orthodoxen Kirche. Auch sein Urteil ist unmissverständlich. Er stellt sich an die Seite von Papst Petrus und sagt ebenfalls: »Nein«. Zu diesen beiden tritt als dritter Professor Pauli aus Tübingen, humorvoll dargestellt als ein leicht verstaubter Gelehrter. In seiner theologischen Gelehrsamkeit lebt die Fähigkeit, in dieser religiös wie politisch brisanten Weltzeit auf Gott zu hören. So richtet sich auch der Professor auf und bekennt mit den beiden Anderen: »Nein«.

Unter den Dreien entsteht so etwas wie eine apokalyptische Einheit, eine endzeitliche Ökumene. Denn die drei Kirchen, die bis zu diesem Zeitpunkt einander eher fremd waren, finden unter dem Druck der apokalyptischen Zeit zur Einheit. Weil der Übermensch mit seinen Mitteln der Verlockung die drei Kirchenführer nicht bestimmen kann, greift er zu seinem anderen Mittel, zu dem der Bedrohung. Das ist geradezu typisch für solche Situationen. Aus der Verlockung wird – gleichsam wie ein Zwilling – die Bedrohung. Sie ist massiv und führt zur Tötung der Protagonisten, zur Tötung von Starez Johannes und von Papst Petrus. Für Solowjew sind Petrus und Johannes die beiden »Zeugen«, von denen die Johannesoffenbarung spricht. Man muss das selbst lesen oder sich in einer Hörspielfassung anhören.

Bereits damals in Selçuk haben wir uns deutlich gemacht, dass es sich hierbei um ein Modell handelt, wie die Kirchen unter dem Druck der Endzeit verstanden werden müssen. Bei Papst Petrus, bei Starez Johannes und bei Professor Pauli geht es nur vor-

dergründig bzw. nicht ausschliesslich um Personen. Gemeint sind drei Grundfunktionen in der Kirche. Diese drei Grundfunktionen müssen beisammen sein. Wo sie es nicht sind, müssen sie sich finden und zusammenkommen.

Petrus oder: Leitung als Grundfunktion der Kirche

Petrus steht für das Leitungsamt der Kirche. Keine gesellschaftliche Institution, keine Kirche kann ohne klar deklarierte Leitung bestehen. Wo die Frage der Leitung nicht geklärt ist - nach innen und nach aussen hin – da wird trotzdem geleitet, aber im Verborgenen und nach versteckten Kriterien. Leitung war damals einfach strukturiert, vielleicht auch noch zur Zeit des Petrus. Man hat das Leitungsamt hierarchisch gedacht und hierarchisch gestaltet. Einer entschied für alle: verantwortungsbewusst und so gut er es konnte.

In den letzten Jahrhunderten haben wir von demokratischen Bewegungen viel gelernt. Wir haben entdeckt, dass Entscheidendes davon auch für die Leitung der Kirche gilt. Leitung setzt voraus, dass diejenigen, die die Leitung haben, zunächst einmal auf Gott hinhören. Sie hören jedoch ebenso hin auf die Mitglieder der Kirche. Ein Leitungsamt, das über die anderen bestimmen will, ist uns vom Evangelium her untersagt. »Einer ist euer Meister. Ihr alle aber seid Brüder.« (Matthäus 23,8) Ein geschwisterlich verstandenes Leitungsamt zeigt sich darin, dass der, der die Leitung übernimmt, zu den Schwestern und Brüdern hinget und auf sie hört. Er ist Teil einer Hörgemeinschaft, in der Menschen auf Gott und aufeinander hören. Gerade dann, wenn das geschieht, braucht es Leitung! Denn es braucht jemand, der dieses Hören moderiert, der es zusammenfasst, für die möglichen Konsequenzen des Hörens eine Strategie entwickelt und die Verantwortung dafür übernimmt, dass begonnene Prozesse auch weitergehen und zu einem Ende geführt werden.

Diese Leitungsaufgabe hat eine Ausrichtung nach innen – nämlich zur Kirche und zu ihren Gemeinden hin – und auch eine Richtung nach aussen. Denn von aussen her wird jede Gruppe, wird auch die Kirche angefragt: Mit wem muss man reden, damit man mit der Kirche als ganzer spricht? Wer vertritt die Kirche rechtmässig nach aussen? Es geht nicht an, dass man es im Umgang mit der Kirche nur mit Einzelmeinungen zu tun hat; Einzelmeinungen, die von anderen vielleicht relativiert oder bestritten werden. Leitung muss klar sein. Sie muss von innen und von aussen her erkennbar sein. Die Leitung in der Kirche ist dann gefährdet, wenn nicht mehr auf die Brüder und

Schwestern gehört wird. Dann wird das Leiten zum Verfügen. Das aber ist nicht gemeint. Es ist auch nicht nötig. Das ist das erste.

Paulus oder: Lehre als Grundfunktion der Kirche

Dazu tritt – ich ändere jetzt ein wenig die Reihenfolge – der Professor Pauli. Auch er ist für Solowjew nicht zuerst eine Person. Er stellt eine Funktion der Kirche dar: die Lehre in der Kirche. Die vielen Fragen, vor denen wir stehen – theologisch, politisch, sozial usw. – all diese Fragen haben eine lange Geschichte. Eine Geschichte, in der auch die Kirche ihren Ort hat. Wir sind doch nicht die ersten, die über politische, soziale und theologische Herausforderungen nachdenken. Lehre hat die Aufgabe, unser aktuelles Hören in der gegenwärtigen Situation zurück zu verfolgen und in das einzubetten, was man in der Kirche von Gott her immer schon gehört und bekannt hat. Lehre hilft wahrzunehmen, wie frühere Generationen sich darüber klargeworden sind, wie unsere gegenwärtigen Fragen zu stellen und zu beantworten sind. Wie sind sie vor Gott, wie sind die gegebenen Antworten von Gott her gemeint?

Dass Gottes Anliegen in jeder Zeit, in jeder geschichtlichen Situation neu geklärt werden müssen, das ist selbstverständlich. Es sind ja Gottes Anliegen. Gottes Anliegen können und dürfen in der Kirche nicht übersprungen werden. Es geht also nicht, dass man in der Kirche auf die Nöte der Welt rein pragmatisch reagiert – dass man eine Strategie entwirft, hinget und die Strategie durchzusetzen versucht.

Ich denke an Jesu Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Matthäus 13,24-30). In dem Gleichnis wachsen Unkraut und Weizen miteinander auf. Die Knechte gehen hin und entdecken das Unkraut. Sie entdecken: Das ist ein Problem. Und sie haben durchaus auch einen Vorschlag, eine Strategie. Sie gehen zu ihrem Herrn und sagen: »Was tun wir? Willst du, dass wir hingehen und das Unkraut ausreissen?« Der Vorschlag ist verständlich. Er wurde im Laufe der Kirchengeschichte immer und immer wieder gemacht. Es sind die Knechte, die mit diesem Vorschlag, also einem Lösungsvorschlag, an Gott herantreten. Das dürfen und sollen sie. Dann aber hören sie auf Gott und auf das, was er antwortet. Der Herr sagt: »Nein, lasst wachsen«. Zur Aufgabe der Lehre der Kirche gehört also durchaus der Strategie-Vorschlag. Der Entscheid, welche Strategie verfolgt wird, übersteigt jedoch Möglichkeit und Grenzen der Lehre. Er gehört in den Bereich des gemeinsamen Hörens, also zur Aufgabe der Leitung. Lehre als kirchliche Grundfunktion meint, auf Gott zu hören und die eigenen Lösungs-

vorschläge in den Zusammenhang dessen zu stellen, was die Kirche im Laufe der Geschichte bereits gehört hat. Und dann von Gott her eine Antwort zu bekommen, die mit dem bisher Gehörten zu einer Einheit wird. (*Hier folgt im Original ein Exkurs.*)

Johannes — oder: Spiritualität als Grundfunktion der Kirche

Damit kommen wir nun zum dritten, zu Starez Johannes. Schon in der alten Kirche und vor allem in der orthodoxen Tradition steht Johannes für das geistliche Leben in der Kirche, für das also, was man heute oftmals Spiritualität nennt. Dahinter steht das Anliegen: Wie gewinnt meine, wie gewinnt unsere Liebe zu Gott eine konkrete, gepflegte und verantwortete Gestalt? Spirituell wird unser geistliches Leben nicht primär durch Stille, meditative Gesänge, Kerzen, Tänze, Anbetungslieder ... So wichtig und vielfältig die individuellen und die gemeinschaftlichen Formen geistlichen Lebens sind: spirituell werden sie, wenn sie Ausdruck unserer Liebe zu Gott sind.

Die beiden Grundfragen sowohl an unsere Kirche als Gemeinschaft wie an uns als einzelne lauten: Liebst du Gott? Und: Welche gepflegte Gestalt hat diese Liebe zwischen Gott und dir gefunden? Bist du zu einem hörenden Menschen geworden? Spiritualität ist die Fähigkeit, auf die Stimme Gottes zu hören, sensibel dafür zu werden, was Gott jetzt tut. Was will er, dass es jetzt getan wird?

Es sind drei Grundzüge, die christliche Spiritualität bestimmen: Wie der Glaube selbst ist sie Gestaltwerdung und Ausdruck unserer Beziehung zu Gott (und nicht unserer Selbstfindung). Als christliche Spiritualität ist sie auf Jesus Christus hin ausgerichtet (und nicht auf eine allgemeine Gottesvorstellung oder gar auf das Ziel spiritueller Selbstoptimierung). Aus diesem Grund ist und bleibt christliche Spiritualität biblische Spiritualität. Die biblischen Schriften sind ihre Quelle. Aus ihnen nährt sie sich. Von ihnen her ist sie auf Inhalt und Gestalt hin befragbar.

In ihren Formen ist christliche Spiritualität überaus reich, vielfältig und fähig zur Erneuerung. In ihrer über zweitausend Jahre alten und kulturübergreifenden Geschichte haben sich verschiedenartige geistliche Traditionen heraus gebildet. Unter ihnen gibt es keine Konkurrenz, als ob die eine Tradition richtig sei und die anderen dann falsch wären. Sie verweisen aber auf die Notwendigkeit, sich als Gemeinschaft wie als einzelner Christ im Laufe des Lebens auf eine bestimmte Gestalt geistlichen Lebens einzulassen. Auch wenn ich weiss, dass es noch andere geistliche Wege gibt, lege ich mich auf eine bestimmte Form, auf meinen konkreten Weg fest. Die Frage nach der Form

meines geistlichen Lebens bleibt auf Dauer nicht offen.

Neben verschiedenen Weisen des Betens, der geistlichen Lesung und vor allem des Lobgesangs spielen Stille und Schweigen in vielen Traditionen christlicher Spiritualität eine bedeutende, ja manchmal sogar eine zentrale Rolle. Daran zeigt sich, was für alle Formen geistlichen Lebens gilt: Schweigen und Stille sind Wege, die man einüben kann und auch soll. Äusseres und inneres Schweigen aber sind keine Ziele, ja sie sind geistlich gesehen nicht einmal ein Wert an sich. Wertvoll sind sie, wenn sie uns ans Ziel geistlichen Lebens erinnern und uns zu eben jenem Ziel hinführen. Das Ziel aber ist die erfahrene Begegnung mit Gott. Woran wir glauben, was in der Lehre der Kirche immer neu erinnert und entfaltet wird, was wir in unseren Gottesdiensten immer neu bekennen, das will und darf von uns »in Herzen, Mund und Händen« auch erfahren werden. Schon die alte Kirche spricht darum von Spiritualität bzw. von Mystik als von der »cognitio dei experimentalis«, der Erkenntnis Gottes aus der Erfahrung, also der persönlich erfahrenen Begegnung mit ihm.

Unabhängig von allen Formen gilt: Wir leben in unserem Glauben davon, dass Gott sich uns geschenkt hat und schenkt — und dass wir wiederum uns ihm liebend zuwenden. Es ist dieser Wechsel von Empfangen und Schenken, von Ruf und Antwort, der allen Wegen christlicher Spiritualität zugrunde liegt. Die alte Kirche konnte formulieren: »Die Kirche kommt aus der Eucharistie.« Wir empfangen unser Kirche-Sein und unseren Glauben, indem Gott selbst sich uns in der Feier des Abendmahls schenkt. In Lobpreis, Anbetung und Bekenntnis wenden wir uns ihm zu. In der Lesung der biblischen Texte und in der Verkündigung schenkt Gott sich uns in seinem Wort. Als Hörende geben wir ihm im Gebet und im Gehorsam unseres Lebens unsere Antwort. Die dialogische Grundstruktur gleicht dem Einatmen und Ausatmen, ohne die Lebendigkeit grundsätzlich nicht möglich sind. Daher sind wir befragbar: Wie sieht bei uns geistliches Empfangen aus? Und: Wie gestaltet sich bei uns das Antworten unseres Glaubens, wie also lieben wir Gott »mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele (dem ganzen Leben), mit all unseren Möglichkeiten« (5. Mose 6,5)?

Diese Beobachtungen machen auch deutlich: Christliche Spiritualität gibt es nur im spannungsvollen Wechsel und Miteinander von Einsamkeit und Gemeinschaft. Nur wer allein betet kann auch in Gemeinschaft beten. Und: Nur wer in Gemeinschaft beten kann und es auch tut, nur der kann auch allein beten. Einsames Gebet ist keine Flucht vor Gemeinschaft. Ich suche die Begegnung mit Gott, um mit ihm liebend allein

zu sein, um in der Einsamkeit Sein »Antlitz« zu schauen. Und doch bin ich auch in dieser Einsamkeit Bruder bzw. Schwester in der Gemeinschaft mit »unserem Vater im Himmel«. Spiritualität ist auch da, wo ein Weg der Einsamkeit gewählt wird, keine Flucht vor Gemeinschaft, wie umgekehrt auch eine gemeinschaftsbetonte Form der Spiritualität kein Weg sein kann bzw. sein darf, der nötigen Begegnung mit sich selbst auszuweichen.

Gefährdungen – wenn eine Funktion zur beherrschenden wird

Man kann versuchen, sich deutlich zu machen: Was geschieht mit einer Kirche, in der diese drei Grundfunktionen nicht beieinander bleiben? In der über Gebühr hinweg eine Funktion – sei es die Leitung, die Lehre oder die Spiritualität – so dominiert, dass die beiden anderen in den Hintergrund gedrängt werden? Die Kirchengeschichte ist voll von Beispielen dafür. Man kann zum Beispiel eine Kirche bauen wollen, in der nur noch geleitet wird. Dann werden Lehre und Spiritualität als Alibi gebraucht und missbraucht. Man kann nur noch schwer auf die Lehre hören und das Spirituelle verschwindet oder wird zur unterhaltsamen Veranstaltung.

Dieselbe Gefährdung gibt es aber auch, wenn die Lehre dominiert. Das ist wahrscheinlich die protestantische Gefährdung. Wir haben Theologie studiert, Pfarrerinnen und Pfarrer haben daraufhin oft die Leitung der Kirche übernommen. Dort haben sie es dann leicht, ja, das Leitungsamt wird ihnen von Gemeindemitgliedern oft genug zugeschoben. »Ach, Herr Pfarrer, Sie haben es ja studiert, Sie müssen wissen, wie es geht.« Dann wird man – obwohl man als Theologin oder Theologe zu lehren hat – auch in die Rolle des Leitens hinein geschoben. Ich denke, dass Jesus diese beiden Funktionen in grosser Weisheit nicht zu einer Einheit verbunden hat. Lehre und Leitung werden einander zwar zugeordnet, aber sie gehen keinesfalls ineinander auf. Der Zusammenhang von Lehre und Leitung verfügt über ein beträchtliches Konfliktpotenzial. Da widerspricht oft genug der Eine dem Anderen. Aber gerade das muss sein, damit die Kirche lebendig bleiben kann.

Dasselbe gilt für die Spiritualität der Kirche. Auch dort kann man übertreiben und alles dem eigenen geistlichen Erleben unterzuordnen suchen. Vielleicht ist es die Gefahr von geisterfüllten Kirchen bzw. von geisterfüllten Leitern, dass diejenigen, die ein besonderes geistliches Leben bzw. eine besondere geistliche Geschichte haben und davon zu erzählen wissen, automatisch die Aufgabe der Führung übernehmen. Da sagt

dann einer: »Ich habe ja im Unterschied zu euch selbst und direkt gehört, was Gott will. Ich bin vom Geist erfüllt und mir hat Gott für uns alle klar gemacht, was er in dieser Situation will«. Auch das erleben wir weltweit, wie in einzelnen Kirchen Herrschaft ausgeübt wird durch den Anspruch, geistlich bevollmächtigt zu sein. Und auch da bedeutet diese Dreiheit: Nein. Das geistliche Erleben muss sich der Lehre – dem bisher Gehörten und Entschiedenen – zuordnen, sich von dort her auch in Frage stellen lassen. Geistliches Erleben muss sich vor allem der Leitung einordnen und unterordnen können. Nur dann wird es seine Berechtigung nicht verlieren.

Man könnte viel Weiteres entdecken: Es gibt ja nicht nur die Überbetonung der einzelnen Funktionen, es gibt auch das, dass man einzelne Funktionen ganz einfach vergessen bzw. verdrängt hat. Aber halten wir uns vor Augen, was hier gemeint und gewollt ist: In der Kirche müssen alle drei Grundfunktionen gepflegt und geschätzt werden, ja, auch bewusst gewollt werden. Es gilt, eine Kultur des Gesprächs zu entwickeln bzw. zu pflegen. Jede Funktion hat ihr Recht und bekommt ihren Platz bzw. ihre Aufgabe. Die Leitung der Kirche wird im geschwisterlichen Miteinander gefunden.

Es behauptet niemand, dass dieses Miteinander einfach ist. Das ist nicht gesagt. Denn die Funktionen werden ja immer von Menschen ausgeübt.

Maria oder: die Bedeutung der Liebe

Nun kommt noch ein viertes hinzu. In der alten Kirche hat man Johannes nie ohne Maria gedacht. Maria steht ganz sicher nicht für die Leitung der Kirche. Sie steht auch nicht für die Lehre der Kirche. Obwohl sie Johannes nahesteht, ist Maria auch nicht einfach Teil der Spiritualität. Was aber dann? Für die alte Kirche war klar: Gemeinsam mit Johannes weist Maria darauf hin, dass in der Kirche die Liebe regieren, uns bestimmen und verbinden muss. Das hebt die anderen drei Funktionen nicht auf. Aber halten wir es uns vor Augen: eine Leitung, die nicht von der Liebe durchdrungen ist, wird brutal. Eine Lehre, die nicht von Liebe durchpulst wird, die den Einzelnen in seiner Not, seiner Sorge, in seinem Anliegen nicht mehr sehen kann, wird zu einer geradezu ‚tödlichen‘ Wissenschaft, zu einer irregeleiteten Verkündigung. Eine Spiritualität ohne Liebe wird einen hinführen in Überheblichkeit, in Isolation, in der man mit sich selbst genug hat.

Die alte Kirche hat, wenn sie an Maria denkt, nicht von einer vierten Funktion neben Leitung, Lehre und Spiritualität gesprochen. Es gibt nur drei Grundfunktionen. Aber al-

le drei werden zusammengehalten durch die Liebe. Diese wird durch die Person der Maria bewahrt. Maria ist diejenige, über die Jesus am Kreuz zu Johannes sagt: »Siehe da, deine Mutter«. Und zu Maria sagt Jesus: »Siehe da, dein Sohn.« Das war auch historisch so. Maria ist mit Johannes nach Ephesus gezogen, hat dort in Ephesus, in der Nähe von Selçuk, gelebt. Dort ist sie auch gestorben. Auf jeden Fall gehören Johannes und Maria bleibend zusammen. Darin liegt ein klarer Hinweis. Die Spiritualität, für die Johannes steht, wird in Einheit mit Maria, die für die Liebe steht, zum einigenden Band der Kirche. Mit ihr wird die Liebe die Kirche immer wieder erfüllen und bestimmen.

Im Auftreten des Antichristen finden sich die Kirchen

Das in etwa waren unsere Gedanken, die wir damals in Selçuk miteinander geteilt haben. Ich staune, wie kreativ diese Anschauung, dieses Wissen um die Kirche und ihre drei Grundfunktionen und über die Bedeutung der Liebe, die mehr und anderes als eine Grundfunktion ist, bis heute ist.

Die Botschaft von Wladimir Solowjew ist meines Erachtens folgende: Bevor der Antichrist Druck auf die Kirche ausübt, finden die Kirchen noch nicht zur Gemeinschaft zusammen. Erst unter dem enormen Druck der Verführung und der Bedrohung trennen sich innerhalb der Kirche diejenigen, die zum Antichristen überlaufen, von denjenigen, die bei Christus bleiben.

Die einen erliegen der Verlockung des Antichristen. Sie verlieren die Fähigkeit zum Unterscheiden und Argumentieren: »Es ist doch alles lebendig und kommt der Kirche zugute.« Erst wenn das Antichristliche immer unverhohlener ans Tageslicht tritt, seine Maske verliert bzw. ablegt zeigt sich, was bzw. wer die Kirche ist. Man getraut sich fast nicht es auszusprechen. Aber es wird sich zeigen, wer wirklich zur Kirche gehört. Niemand teilt die Menschen ein. Sie tun es selbst. Zur Kirche gehören diejenigen, die die Verlockung durchschauen, die die Bedrohung durchschauen, die dann auch aufstehen und »Nein« sagen. Obwohl ihnen klar ist, dass dieses Nein vielleicht das persönliche »Aus« für sie selbst bedeuten wird. Und dann – das ist es, worauf Solowjew hinweist – in dieser Situation finden Menschen aus allen verschiedenen Kirchen plötzlich zu einer Einheit zusammen. Es ist eine Einheit, die sie selber vorher gar nicht haben herstellen können.

Wir brauchen einander

Erst als Petrus als gereinigte klare Führerfigur aufsteht, ist es dem Starez Johannes möglich, ebenfalls aufzutreten und sich dazu zustellen. Zu diesen beiden kann nun auch Professor Pauli treten, aufwachen und aus tiefster Überzeugung aussprechen, was von Gott kommt. Denn es ist seine Gabe, seine Fähigkeit und seine Aufgabe, die Lehre der Christenheit zu formulieren, in der das bewahrt wird, was von Gott kommt. Erst als die beiden andern aufstehen, kann auch Professor Pauli aufstehen und sagen: »Nein«. Und nun erkennen sie sich. Diese drei finden zueinander. In ihrem Miteinander werden sie unüberwindbar.

Das ist die Botschaft, die uns damals am Grab des Johannes gepackt hat. Sie geht uns alle an.

WJB, 3. Oktober 2018

Zum Lesen: »Die kurze Erzählung vom Antichrist« von Wladimir Solowjew ist antiquarisch in verschiedenen Ausgaben erhältlich.

Zum Hören ist sie in zwei Fassungen zugänglich:

In einer *Lesefassung*: Die »Kurze Erzählung des Antichristen« ist eingebaut in einen Rahmendialog. Beide zusammen werden vorgelesen (die Erzählung selbst beginnt auf 1:27:42) unter <https://gloria.tv/video/Vc4Bixn9srk94ZFi1RRTANfrA>

In einer *Hörspielfassung*: <https://www.youtube.com/watch?v=m1JNixDCXRo> - bis 1“37’35 (von da an beginnt das Hörspiel von neuem)